

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift

Band: 72 (2016)

Heft: 2

Artikel: Gebildete Spiritualität oder Plädoyer wider die religiöse Dummheit

Autor: Kunz, Ralph

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-877718>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gebildete Spiritualität

oder Plädoyer wider die religiöse Dummheit

I Religiös dumm

Die Frage, ob die Theologie *praktisch* sei, findet im Lehrsatz von der Theologie als «sapientia eminens practica», der sich auf Martin Luther beruft, eine klare Antwort.¹ Der Reformator wandte sich gegen den in der scholastischen Debatte verwendeten Begriff des «Spekulativen».² Darunter ist ein Denken zu verstehen, das die Gottesrede aus Grundsätzen der Metaphysik weiter entwickeln wollte, sich aber in Spitzfindigkeiten verwickeln liess – zumindest aus evangelischer Warte betrachtet. Luther kann grobes Geschütz auffahren, wenn er den Nutzen der spekulativen Theologie beschreibt. Sie sei eine Erfindung des Teufels! Die wahre Theologie sei hingegen praktisch, weil sie sich der Glaubenssache verpflichte und ihr diene. Folglich könne man die Praktiken des Glaubens nicht als eine Übung verstehen, die neben das Studium zu stehen komme; vielmehr führe sie in der Trias von *oratio*, *meditatio* und *tentatio* eigentlich erst zu diesem hin. Theologie entstehe in und gehe durch die Anfechtung, die jeder Mensch, der mit Ernst Christ sein wolle, am eigenen Leib erfahre. Also macht die *Erfahrung* die Theologin und den Theologen.³

Auch der reformierte Theologe, der die Schultheologie nicht gleich ver-teufelt, wird dem Grobian aus Wittenberg, der gern einmal den Teufel an die Wand malt, hier Recht geben: Theologie ist Praxis. Indem man Theologie treibt, praktiziert man Religion. Das Weltanschauliche oder Religiöse aus dem Geschäft der Theologie heraushalten zu wollen, würde sie entleeren, und wäre ausserdem hermeneutisch naiv. Wer nicht weiss, wie man *mit* Gott redet, hat wenig *von* Gott zu sagen. Beten und Denken gehören zusammen. Nennen wir es die Einsicht einer *gebildeten Spiritualität*.

1 So D. Hollaz: Examen theologicum acroamaticum, Stargard 1707, pro cap. I, q 1.

2 Vgl. zum Ganzen W. Härle: Martin Luther – die Kunst lebenswichtiger Unterscheidungen, in: R. Preul (Hg.): Glücksfälle der Christentumsgeschichte, Berlin 2008, 141-160.

3 Dazu J. Arnold: Theologie des Gottesdienstes, Göttingen 2004, 212-215.

Die Probleme, die man sich mit einer unkritischen Verbindung von Religion und Theologie einhandelt, sind bekannt.⁴ Im Folgenden geht es aber um die Gefahren der Trennung. Sie sind m.E. mitverantwortlich für das Phänomen, das ein Basler Kollege mit süddeutschen Wurzeln einmal beiläufig «religiöse Dummheit» nannte. Er meinte, sie grassiere in der Deutschschweiz – auch im Vergleich zu Deutschland – in erhöhtem Masse. Das war ein recht scharfes Wort aus dem Mund eines liebenswürdigen und höflichen Menschen. Gemeint war die offensichtliche Unbeholfenheit in rituellen Dingen bei Pfarrpersonen, eine religiöse Sprachlosigkeit von Personen des öffentlichen Lebens, die immer gleichen Stereotypen von halbgebildeten Journalisten, eine Tendenz zur permanenten Selbstsäkularisierung in kirchlichen Medien und dergleichen mehr.

Tatsächlich gibt es eine [durchaus erwünschte] Form von öffentlicher Religion, die in der Schweiz mehr oder weniger verdampft zu sein scheint. Verschiedenes trug dazu bei: die Nähe zum französischen Laizismus, der Einfluss des Liberalismus im 19. Jahrhundert, der helvetische Charakter, also die Hemmung, vom Glauben zu reden, und das tief in der republikanischen Seele verankerte kritische Verhältnis zu Institutionen etc. Alles zusammen trägt zu einer Atmosphäre bei, die dem Ansinnen einer gebildeten Spiritualität mit einer gewissen Reserve begegnet. Die Frage, ob solche Defizite – andere mögen sie als Fortschritt ansehen! – da und dort ausgeprägter sind, wäre selbstverständlich weiter zu differenzieren. Basel ist nicht Bern und Württemberg nicht Mecklenburg-Vorpommern. Spannender als solche religionsgeographischen Überlegungen finde ich den Umstand, dass an der *alma mater* in Zürich ein deutscher Theologe sich für die gebildete Spiritualität stark machte. Gerhard Ebeling hat es sich zur Lebensaufgabe gemacht, den Brückenschlag zwischen Leben und Glauben in und mit der Theologie Luthers zu begründen. Andere sind ihm gefolgt und haben auf diesem Fundament aufgebaut.⁵ Ebeling betonte – geschult an Schleiermacher – die Verbindung von Leben und Glauben im Gebet.⁶ Auch Erfahrung ist ein wichtiges Stichwort im Denken

4 Aufschlussreich dazu: Chr. Grethlein: «Religion» oder «Kommunikation des Evangeliums» als Leitbegriff für die Praktische Theologie?, ZThK 112 (2015) 468-489.

5 Ich verweise auf die Biographie von A. Beutel: Gerhard Ebeling. Eine Biographie, Tübingen 2012.

6 Siehe dazu G. Ebeling: Erwägungen zu einer evangelischen Fundamentaltheologie, in:

dieses Theologen. Es blieb freilich beim Denken. Die Frömmigkeitspraxis als solche fand keinen Eingang in die universitäre Lehre.⁷ Das hatte auch mit dem Zeitgeist der 1960er und 1970er Jahren zu tun gehabt. Man suchte eher die politische und weniger die spirituelle Verbindung von Leben und Glauben.

Ich erwähne Luther, Ebeling und den Basler Kollegen, weil nicht zu übersehen ist, wie befruchtend die innerevangelische Ökumene für die «gebildete Spiritualität» ist und – davon bin ich überzeugt – auch weiterhin sein wird. Das Hin und Her zwischen Deutschland und der Schweiz – das auch ein Hin und Her zwischen lutherisch und reformiert meint – prägte seit dem 19. Jahrhundert die Theologischen Fakultäten beider Länder nachhaltig. Die kulturell bedingten Perspektivenverschiebungen haben das theologische Gespräch dann und wann irritiert und meistens inspiriert. Es wäre darum der Theologie im deutschsprachigen Raum insgesamt zu gönnen, könnte sie den interkulturellen Austausch über die Sprach- und Konfessionsgrenzen hinaus weiter intensivieren. Es ist durchaus denkbar, dass man der eigenen religiösen Dummheit erst dann gewahr wird, wenn man mit Hilfe anderer seinen Horizont erweitert.

II Nimm und lies!

Nun ist es ja nicht so, dass die Reformierten zum Thema gebildete Spiritualität nichts zu sagen wüssten, wenn sie es auch mit einer gewissen Nüchternheit tun. Womöglich ist es gerade ein Charisma der prophetisch geprägten reformierten Frömmigkeit, dass sie aus guten theologischen Gründen eine heilsame Distanz zu religiösen Gefühlen und Handlungen empfiehlt. Sie weiss, dass es neben der religiösen Dummheit auch die religiöse Trägheit oder – vielleicht am gefährlichsten – die religiöse Einbildung gibt. Und sie warnt vor der Gefahr, dass ein religiös erhitzter Mensch seine eigene Erregung mit dem Heiligen Geist verwechseln kann. Problematisch wäre es, ins andere Extrem zu fallen und nur ein Nebeneinander oder Nacheinander religiöser Übung und kritischer Reflexion zu empfehlen. Die strikte Aufspaltung in einen verstandenen und in einen gefühlten Glauben kann sich genauso fatal auf die

Wort und Glaube, Bd. 4, Tübingen 1972, 377-419.

7 Vgl. dazu den Beitrag von K. Raschzok: Evangelische Aszetik. Zur Wiederentdeckung einer Disziplin der akademischen Praktischen Theologie und ihrer Forschungs- und Lehr-gestalt, in: R. Kunz / C. Kohli-Reichenbach (Hg.): Spiritualität im Diskurs. Spiritualitäts-forschung in theologischer Perspektive, Zürich 2012, 13-36.

Religionskompetenz auswirken wie die strikte Trennung der öffentlichen von der privaten Frömmigkeitspraxis.

Ein durchaus brisanter und theologisch relevanter Schnittpunkt bildet die Bibellektüre. «Nimm und lies» heisst es in der dichten und bewegenden Bekehrungsszene in den Bekenntnissen Augustins.⁸ Eine Kinderstimme verweist den suchenden, unruhigen und mit allen Wassern gewaschenen Sünder auf die aufgeschlagene Bibel. «Nimm und lies» könnte auch das Motto einer reformierten Spiritualität heissen. Man muss es freilich zusammen mit dem Leitsatz der Humanisten hören: «Zu den Quellen!» Zur Lektüre der Bibel kommt ihre Übersetzung und Interpretation. Der Reformkatholik Erasmus von Rotterdam und der Kirchenvater der Alten Kirche waren die wichtigsten Lehrer des Zürcher Reformators Huldrych Zwingli. Das *sola scriptura* vor der Klammer der reformierten Spiritualität ist so gesehen Programm und zugleich Garant einer gebildeten Spiritualität nach reformierter Lesart. Wenn jeder Christ das Wort Gottes aus der Bibel hören und sein Leben danach richten soll, ist es die Pflicht der Diener am Wort, alles zu tun, damit dieses Wort verstanden wird. Was das Verständnis stört, muss weg: Es ist überflüssig. Reformierte Spiritualität ist Reduktion auf das Wesentliche.

Nun wurde diese Beschränkung auf das Wahre und Gerechte mitunter auch als einseitig oder gar als armselig empfunden. Das Reformierte hat den Ruf, kopflastig, lustfeindlich und spröde zu sein. Die Reformierten wehren sich gegen dieses Vorurteil und pochen auf die mannigfachen Entfaltungen der Schriftspiritualität. Die Reformation hat die Kunst inspiriert und ihr zur Autonomie verholfen. Die Malerei der holländischen Meister, die Musik und das Theater wurden vom sakralen Überbau befreit.⁹ Es ist auch keineswegs so, dass die Schriftspiritualität eine *unité de doctrine* nach sich zöge. Innerhalb der Ökumene verstehen sich die Reformierten als eine «Kirche mit einem bunten Rock».¹⁰ Gleichwohl lässt sich eine gewisse Profilschwäche der Konfession bezüglich der Konkretisierung der Praktiken nicht leugnen. Wer nach der Bedeu-

8 Augustinus: Confessiones-Bekenntnisse VIII 12,29, lateinisch-deutsch, eingeleitet, übersetzt und erläutert von J. Bernhart, Darmstadt 41980.

9 A. Marti: Die geistliche Musik existiert nicht. Musik im Raum von Kirche und Liturgie, in: Kunstdienst der Evangelischen Kirche Berlin (Hg.): Kirchenräume – Kunsträume, Münster 2002, 164-172.

10 Vgl. dazu M. Nüchtern: Der bunte Rock der Kirche, in: J. Wüst (Hg.): Reizworte des Glaubens. Argumente, Kontroversen, Positionen, Neukirchen 1994, 159-166.

tung der Spiritualität in der Theologie und im Leben der reformierten Kirche fragt, stösst auf die Spannung zwischen starkem Prinzip und schwacher Gestalt. Die Schriftspiritualität ist in ihren individuell und kollektiv geübten Formen nicht festgelegt. *Wie* die Reformierten ihre Frömmigkeit pflegen und welche Feiargestalt des Glaubens sie sich geben, soll vom Geist der Schrift inspiriert sein, aber nicht festgeschrieben werden. Das, was reformiert ist, formiert sich immer wieder neu und bleibt dann als reformiert erkennbar, wenn die Schrift als Quelle der Inspiration identifizierbar und erkennbar bleibt. Gerade weil ihre Rituale so mager sind, müssten die Reformierten, um ihre Identität zu festigen, immer wieder die Bibel aufschlagen, lesen und aus ihrem Reichtum schöpfen.

Was aber geschieht, wenn sie es nicht mehr tun? Eine religionssoziologische Studie zur religiösen Situation in der Schweiz in den 1990er Jahren trug den Titel «Jede(r) ein Sonderfall»¹¹. Matthias Krieg gibt einem Band über «Die Reformierten» den bezeichnenden Untertitel: Suchbilder einer Identität.¹² In den individuellen Ausgestaltungen der reformierten Frömmigkeit erkennt man einerseits das transformative Potential einer auf ihre wesentlichen Impulse reduzierten Konfession. Aber man erkennt auch die Gefahren einer ritual- und institutionskritischen Religiosität, die droht, sich in Luft aufzulösen.

III Spirituelle Bildung als Perspektive

Ich komme deshalb noch einmal auf den Begriff der «religiösen Dummheit» zurück, mit dem ich sozusagen die Front zur «gebildeten Spiritualität» markiert habe. Mit korrekter Theologie ist ihr genauso wenig beizukommen wie mit moralischen Appellen. Was es dafür braucht, ist spirituelle Bildung. Darüber nachzudenken, wie eine solche aussehen könnte, ist m.E. die Aufgabe einer praktischen Theologie, die sich dann aber nicht in erster Linie als Pastoraltheologie versteht. Denn ihr Thema wäre die Praxis *aller Gläubigen*: also das gute Leben genauso wie das rechte Beten oder mit einem dogmatischen Begriff: die Heiligung derjenigen – um noch einmal Luther zu bemühen –, «die mit Ernst Christen sein wollen». Schaut man in den Lehrbüchern des 19. Jahrhunderts nach, fanden sich da noch so skurrile Wissenschaften wie Halieutik, Aszetik, Martyrik oder Oikodomik. Gemeint sind Mission, Spiritualität, Zeugnis und

11 Vgl. dazu A. Dubach / R.J. Campiche (Hg.): Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung, Zürich 1993.

12 M. Krieg / G. Zangger-Derron: Die Reformierten. Suchbilder einer Identität, Zürich 2002.

Gemeindeaufbau, also die Tätigkeiten der Gemeinde, die sich selbst als «actives Subject» versteht und – schaut man einmal von erbaulicher Ratgeberliteratur ab – praktisch-theologisch mehr oder weniger auf der Strecke geblieben sind.

Die akademische Praktische Theologie hat sich für diesen breiteren Themenhorizont kaum interessiert und sich bezeichnenderweise im Laufe der letzten hundertfünfzig Jahre in ihre Subdisziplinen Homiletik, Liturgik, Poimenik und Religionspädagogik ausdifferenziert und auf Praxistheorien für den Pfarrberuf spezialisiert.

Vermutlich sind aber die Zeiten, in denen man Theologinnen ausbildete, die nach einer kurzen Berufslehre als Pfarrpersonen auf der Kanzel Texte zünftig auslegen und die Gemeinde Mores lehren, vorbei. Das ist natürlich kein Votum gegen das Studium und eine sorgfältig vorbereitete und gut gehaltene Predigt. Das sei ferner! Es will nur deutlich machen, dass die Arbeit an einer gepflegten Religiosität ein Thema der akademischen Theologie ist, die diese nicht ignorieren darf und in der ganzen Breite und Tiefe herausfordert. Wenn es das Ziel der praktischen Theologie ist, einen Beitrag zum Aufbau einer spirituell gebildeten Gemeinde zu leisten, steht also einiges an Arbeit an. Wo soll man ansetzen?

Gert Otto hat schon vor etlichen Jahren einen innovativen Vorschlag zur Neuausrichtung der Praktischen Theologie gemacht. Anstatt einer sektoralen Logik zu folgen und separierte Praxisfelder zu bedenken, soll Theologie auf der Grundlage einer kritischen Theorie der Religion perspektivisch begriffen werden, will heissen, sie soll ihre Themen hermeneutisch, didaktisch, ästhetisch etc. durchdenken. Der Ansatz ist verheissungsvoll. Spirituelle Bildung wäre so gesehen als *Perspektive* zu bedenken, und zwar so, dass die gebildete Spiritualität als *Ziel* kirchlichen Handelns (und nicht als Ort) mit dem Handeln des Einzelnen verknüpft werden kann. Was hiesse das für das Theologiestudium?

Seit einigen Semestern bieten wir in Zürich im Rahmen des Bachelorstudiums ein Wahlmodul Spiritualität an. Mit den Übungen gehen wir didaktisch und methodisch neue Wege. Spirituelle Erfahrungen und Erkenntnisse lassen sich nicht abrufen und abprüfen, doch lässt sich das unverfügbare Lernziel einer spirituell fundierten Menschenbildung dennoch mit den Lernzielen der akademischen Bildung verbinden. Dass diese [auch] an der Akademie ihren Ort hat, ist unbestritten und bedarf keiner Rechtfertigung. Die Studierenden werden ermuntert, sich selber zu beobachten. Das ist in praxistheoretisch orientierten

Disziplinen nichts Ungewöhnliches. Gleichwohl ist dort, wo eine existentielle Auseinandersetzung mit sich selber gefordert wird, eine anspruchsvolle Ebene der pädagogischen Verantwortung angesprochen. Die Lernenden erfahren sich selbst zugleich als Subjekte und Objekte ihres Lernens.

Im Kontext des Theologiestudiums ist es in zweifacher Hinsicht angemessen, in diesem Zusammenhang von *Rechenschaft* zu sprechen. Einerseits üben die Studierenden einen verantwortungsvollen Umgang mit eigenen und fremden Erfahrungen ein und geben dadurch im Sinne von I Petr 3,15f. Rechenschaft über die Hoffnung, die in ihnen ist. Christliche Spiritualität ist keine Privatangelegenheit. Andererseits sind auch die am Lernprozess beteiligten Lehrpersonen in die Pflicht genommen – nicht nur hinsichtlich ihrer eigenen Hoffnung! Sie sollen Rechenschaft geben, wie sie in diesem sensitiven Bereich der Bildung methodisch vorgehen.

Wichtig ist die sachliche Begründung. Die persönliche Ebene, die in Übungen angesprochen wird, ist ein essentieller Bestandteil. Sie kann nicht ohne Verluste daraus extrahiert werden und begleitet das Theologiestudium bis ins Vikariat und darüber hinaus. Rechenschaft über etwas geben, «das in mir ist», ist eine Dimension der *martyria* und für einige Studierenden auch ein wenig Martyrium. Wie kann man Zeugnis geben, ohne eifrig zu wirken? Wie schafft man es, etwas Inneres mitzuteilen, ohne sich zu entblößen? Natürlich kann man den Standpunkt vertreten, dass dieser Teil der Bildung ausserhalb des Studiums oder in der eigentlichen Berufslehre zu geschehen habe. Aber das griffe zu kurz.

IV Leben und Glauben

Letztlich geht es um die Verbindung von Leben und Glauben. Vielleicht muss man es so simpel sagen: Wir versuchen etwas von dem, was Ebeling vor vierzig Jahren gelehrt hat, in der Lehre umzusetzen. Wir tun dies auch im Bewusstsein der komplexen didaktischen Anforderungen, die eine Implementierung spiritueller Lernprozesse mit sich bringt. Dazu gehört eine Sensibilität für Nähe und Distanz. Es braucht eine methodisch reflektierte Beobachtung der Selbstbeobachtung. Deshalb hören wir auch und gerade bei der spirituellen Textlektüre auf die Warnung der Hermeneutik. Es geht um eine «Erfahrung mit der Erfahrung» und nicht um ungefiltertes frommes Erleben.

Zur *Distanz* kommt nun aber auch die Bereitschaft, sich von den Texten ansprechen zu lassen. Was mit guten Gründen in der Exegese nicht erwünscht

ist, rückt in der *Berührung* mit dem Stoff in den Vordergrund. Das hat sein sachliches Recht. Nicht alle, aber einige der biblischen Texte wollen so gelesen werden. Beides gehört zusammen. Das ist die Pointe einer hermeneutisch reflektierten geistlichen Lektüre: Persönliche Aneignung geschieht über und durch eine sachlich begründete Distanzierung;¹³ denn wer die Schrift studiert, begegnet sich selbst, dem Anderen und Gott durch die Schrift. Die Gotteserfahrung durch die Schrift wird symbolisch über den Ruf vermittelt und eben dadurch interpretationsbedürftig. In der spirituellen Lektüre geht es weniger darum, die Ablenkung und Brechung des Textes zu unterlaufen als vielmehr darum, sich von der Stimme, die in und aus den Texten ruft, befremden, unterbrechen und ansprechen zu lassen. Die methodische Verknüpfung von Aneignungs- und Auslegungspraktiken ermöglicht eine erfahrungsgesättigte Interpretation, geht es doch immer um die Übersetzung einer Erfahrung, die durch Praktik evoziert wird und wieder zurück zur Reflexion findet.

Eine *lectio divina* greift auf ein anderes Repertoire von Praktiken und Techniken zurück als die wissenschaftliche Lektüre. Zum Beispiel lesen wir Psalmen nicht nur als Texte, sondern [auch] als Teil des Psalters¹⁴, der gesungen, auswendig gelernt und wiederholt wird, damit sich Rezeptionsräume öffnen, in denen das Wortereignis leibhaftig erfahren werden kann. Das ist die methodische Pointe dieser Praktiken. Sie beanspruchen den Praktizierenden unter der Voraussetzung, dass das Ereignis der Begegnung sich nicht der Anstrengung des Subjekts verdankt. Es ist das Geschenk des Textes. Oder wie es Athanasius schreibt: «Ein Jeder trägt sie [die Psalmen] vor, als wären sie über ihn geschrieben, und faßt sie nicht so auf und liest sie nicht so, als spräche ein Anderer, oder als bezögen sie sich auf einen Andern, sondern er gerät in eine Stimmung, als ob er von sich selbst spräche, und was gesagt wird, das sagt er, als ob er es selbst getan hätte, in seinem Namen und bezieht es auf Gott.»¹⁵

13 Vgl. dazu P. Ricœur : La fonction herméneutique de la distanciation, in: ders.: Du texte à l'action. Essais d'herméneutique 2, Paris 1986, 101-117.

14 Ich spiele an auf G. Bader: Psalterspiel. Skizze einer Theologie des Psalters, Tübingen 2009.

15 Athanasius, Epistula ad Marcellinum, in: Patrologiae cursus completus. Series Graeca, hg. von J.-P. Migne, Bd. 27, Sp. 24A (Übersetzung aus: Ausgewählte Schriften des Heiligen Athanasius, Erzbischofs von Alexandria und Kirchenlehrers, Bd. 2, übers. von J. Fisch, Kempten 1875, 345).

V Sola Scriptura

Wir stoßen in unseren Kursen öfters auf eine spezielle Form der religiösen Dummheit, die ebenfalls eine Erwähnung verdient: den Bibel-Fundamentalismus. Dies hat mit dem Umstand zu tun, dass viele unserer Studierenden freikirchlich sozialisiert sind und darauf getrimmt wurden, wörtlich an die Bibel zu glauben. Sie lernen dann im Laufe des Studiums die historisch-kritische Lesart kennen und geraten nicht selten in Glaubenskrisen. Eine gebildete Schriftspiritualität nimmt die kritischen Impulse der Exegese auf, sucht aber zugleich nach konstruktiven Verbindungen zu Praktiken der geistlichen Lektüre. Gesucht ist eine Hermeneutik, die die unterschiedlichen Lektüren vermitteln kann.

Klaas Huizings Lesetheologie bietet dafür eine gute Grundlage.¹⁶ Sie ist einerseits kritisch, insofern sie die Lehre von der Verbalinspiration radikal in Frage stellt. Es handelt sich nach Huizing um eine Irrlehre – freilich nicht, weil sie die *Autorität* der Schrift behauptet, sondern weil sie die Autorität der Schrift *behauptet*. Das ist ein kleiner aber feiner Unterschied. Man könnte auch sagen: Die Sicherheit ruiniert die Gewissheit des Glaubens, dass Gott spricht. Wäre jedes *Wort* der Bibel direktes *Diktat des Heiligen Geistes*, würde aus der Schrift eine *Diktatur des Buchstabens*. Denn mit dieser felsenfesten Überzeugung würde das Wort, das im Satz, und der Satz, der im Text, und der Text, der im Buch, und das Buch, das in der Schrift steht, versteinern. Der Irrtum der Verbalinspiration besteht darin, dass der Bibel mit dem petrifizierten Machtanspruch nicht etwas gegeben wird. In Wahrheit wird ihr etwas genommen: ihre Deutbarkeit. Sie ist dann gerade nicht das Subjekt, sondern wird ganz und gar zum Objekt der Ausleger, die ja wissen, was geschrieben steht und sich nicht mehr überraschen lassen von dem, was gesagt wird. Wie sollten sie auch? Sie hören nicht mehr auf die Stimme, die ruft. Die Bücher der biblischen Bibliothek haben aufgehört, miteinander zu flüstern.

Huizing fragt also nach der Wirkung, die das Lesen der Schrift auf den Menschen hat, und stellt fest: Darin wirkt sie einzigartig, wenn bei der Lektüre der erlesene Mensch sich wie im Spiegel selber erkennt. Durch den Leseakt bildet sich der Leser das Gesicht ein: Er schaut es in sich und wird transformiert. *Die Bibel liest uns*. Sie ist Subjekt und nicht nur Objekt. Huizing sagt, man müsse insbesondere die Evangelien wie eine Schauspiellehre lesen: Sie führen vor, wie

16 Ich beziehe mich auf K. Huizing: *Homo legens*. Berlin/New York 1996 und ders.: *Der erlesene Mensch*, Stuttgart 2000.

Jesus gelesen werden soll und wie so ein Spielraum entsteht, in dem die Leser ermutigt werden, umzukehren, ihm nachzugehen und ihn nachzuspielen. Die Bibel macht Gott anschaulich – sie begreift ihn nicht. Sie setzt uns Christus vor Augen. Die Sicht auf die Schrift traut dem Ge-Sicht aus der Schrift. Luther sagt: *Uterus dei est verbum divinum – das Wort Gottes ist eine Gebärmutter* und Paulus sagt: «Ich habe euch gezeugt durch das Evangelium.» (I Kor 4,15) An ihren Metaphern sollst Du sie erkennen! Wir erweisen uns darum als schlechte Geburtshelfer, wenn wir die Bibel zu einem Bunker der Wahrheit erklären. Die Losung heisst: «Nimm und lies, dann wirst Du gelesen.» Die Bibel entwirft ein Portrait Gottes. Daraus erschliesst sich eine neue Wahrnehmung der Autorität, Durchsichtigkeit, Vollständigkeit und Wirksamkeit der Schrift. Sie ist weder ein Bollwerk der Wahrheit noch ein Mausoleum alter Geschichten, aus denen man den Sinn extrahieren müsste. Sie ist ein Medium der Begegnung.

VI Experientia facit theologum

Um den Bogen zum Anfang zu schlagen: Jawohl, Herr Luther, Erfahrung macht den Theologen. Ohne dieses Fundament versteht man nicht, was in den Büchern steht. Gebildete Spiritualität ist weder Freipass für eine ungebremste Subjektivität noch Rückfall in schwüle Frömmerei. Sie ist schlicht und einfach sachgemäss und darum keine *quantité négligeable* des Theologiestudiums, sondern eines ihrer vornehmsten Ziele. Was Hans Urs von Balthasar den historischen Übergang von der knienden zur sitzenden Theologie nannte, gilt es in der Postmoderne neu als ein Hin und Her zu bedenken!¹⁷

Die Dialektik von Aneignung und Distanzierung auszuhalten, gehört sozusagen zum Kerngeschäft einer glaubwürdigen theologischen Existenz in der Gegenwart. Nur so, als umfassend verstandene Bildung, kann das Theologiestudium seinen Beitrag zur Religionsfähigkeit der Kirche leisten.¹⁸

17 Das Bild der knienden (betenden) und sitzenden (studierenden) Theologie stammt von H.U. von Balthasar (u.a. in: H.U. von Balthasar: *Theologie und Heiligkeit*, in: ders.: *Verbum Caro*. Schriften zur Theologie 1, Einsiedeln 1960, 195-224). Von Balthasar ist einer der wichtigsten Promotoren der Erneuerung einer theologischen Spiritualität und spirituell erneuerten Theologie im 20. Jahrhundert. Er hat in verschiedenen kleinen Schriften wiederholt auf den Paradigmenwechsel in der Theologiegeschichte hingewiesen – einen Bruch oder Übergang, der vor der Scholastik stattgefunden hat.

18 Vgl. dazu C. Albrecht: *Bildung in der Praktischen Theologie*, Tübingen 2003, 202-204.

Abstract

Wenn bei Theologiestudierenden weder kirchliche Sozialisation noch religiöse Bildung selbstverständlich vorausgesetzt werden können, ist nicht nur die Praktische Theologie gefordert. Die theologische Lehre insgesamt hat ein Problem der Vermittlung – bezieht sie sich doch permanent auf religiöse Erfahrung. Die Schwierigkeiten, die man sich mit einer unkritischen Verbindung von Theologie und Religion einhandelt, sind bekannt. In diesem Beitrag soll es um die Gefahren der Trennung und mit dem Stichwort der «gebildeten Spiritualität» die Möglichkeiten einer kritischen Vermittlung gehen.

Ralph Kunz, Zürich